

## Abwechslung im Rollentausch

**Daniel Süsstrunk gehört zu den „neueren“ Neubühlern. Er wohnt mit seiner Frau Sophie und den drei Kindern Lilith (11), Paulina (8) und Julian (5) seit vier Jahren in einem 6-Zimmer-Haus im Ostbühl.**



Trottinett und Rollbrett beim Eingang verraten: Da wohnt einer, der sich schnell bewegt. Auf dem roten Linoleumboden im Wohnzimmer lädt eine hölzerne Eisenbahn zum Spielen ein: Da wohnen auch Kinder. Von der Decke hängt eine Spiegelkugel: Am Wochenende habe er Geburtstag gefeiert, greift Daniel Süsstrunk einer Frage der Besucher vor. Er und seine Frau Sophie würden nun mal gern tanzen.

Wir sitzen mit dem frischgebackenen Vierzigjährigen zu einem Kaffee am langen Esstisch. Es ist ein Mittwochvormittag, die Töchter sind in der Schule, und weil der Jüngste neuerdings den Kindergarten besucht, wirkt das Haus unerwartet still. Nichts mehr deutet auf die frühmorgendlichen Turbulenzen hin: Frühstück zubereiten, Kinder wecken, Streitigkeiten im Badezimmer schlichten, aufräumen, halt all das, was man Hausarbeit nennt. Später gilt es einzukaufen, Mittagessen zu kochen und den freien Schulnachmittag für alle optimal zu gestalten. Zwei Tage die Woche übt er diese Rolle als „Hausvater“ aus, während seine Frau ihrem Beruf nachgeht. Umgekehrt unterrichtet er an zwei Tagen Biologie an der Kantons-

schule in Baden. Zusätzlich erteilt er Computer-Kurse.

„Sophie und ich haben die Rollenteilung in der Anfangsphase unserer Beziehung geklärt“, erzählt unser Gastgeber. Als sie sich gegenseitig über ihre Lebensziele ausfragten, stellte sich heraus, dass beide sowohl eine Familie als auch zu arbeiten wünschten. „Dass wir dies durchgezogen haben, finde ich toll.“ Erst habe er sich daran gewöhnen müssen, morgens nicht wie alle andern das Haus zu verlassen. Und jetzt müsse er sich erneut umstellen. Jedenfalls freue er sich, wieder etwas Musse für seine Geräte- und Internet-Projekte zu haben, oder um ins Yoga zu gehen.

Auf die Vielseitigkeit seiner Interessen angesprochen, meint er: „Ich brauche die Abwechslung.“ Die Welt von Computer und Internet öffnete sich ihm während eines Studienjahres in den USA. Wobei ihn das Technische und das Spielerische faszinieren. Um Weihnachten etwa „bastelt“ er eine so genannte Gassenkrippe, deren Figuren sich bewegen, sobald man sich ihnen nähert. Ähnlich seine Website „Wunderwald“, die er nach dem Tausend-Wunder-Wald in der Jim-Knopf-Geschichte benennt. „Weil dort alles durchsichtig ist, kann man seltene Tiere und Pflanzen darin sehen.“

Bevor die Süsstrunks ins Neubühl zogen, hatten sie in einer Genossenschaft gelebt, deren Bewohner sich zu einem Engagement verpflichteten. Man kochte gemeinsam und setzte sich zusammen. Oder man organisierte einen Anlass oder half bei einem mit. „Klar, es bestand ein Zwang zur Interaktion“, sagt Daniel Süsstrunk, der sich im Neubühl schon für den „Fritigtisch“ einsetzte. „Ich finde aber, ein Gefühl der Gemeinschaft entsteht nur auf der Basis eines Engagements aller Beteiligten.“

Text: Doris Blum, Foto: Jean Pierre König

Mit Kindern lebt das Haus

***Gismonda Furrer ist ein so genanntes „Neubühlkind“, das heisst sie lebt seit ihrer Geburt in unserer Genossenschaft. Mit ihrer erwachsenen Tochter zusammen wohnt sie in einem Mehrfamilienhaus im Westbühl.***



„Ich rede möglichst frei von der Leber“, nimmt Gismonda Furrer den Faden eines Gesprächs auf, das wir nach einer Versammlung unserer Genossenschaft geführt haben. Von klein auf habe sie Ungerechtigkeit schlecht ertragen. „Was gesagt sein muss, muss gesagt sein.“ Obwohl sie mit ihrer geraden Art schon angeeckt sei.

Die 73-jährige Frau mit den aufmerksamen, blauen Augen hinter diskreter Brille verbrachte ihre Kindheit als zweitjüngste von fünf Geschwistern an der Westbühlstrasse, nur gerade zwei Häuserreihen weiter als wo sie heute wohnt. „Es war das Paradies!“, beschreibt sie die damals unverbauten Wiesen, die verkehrsarmen Strassen, auf denen Gross und Klein Völkerball spielte, die kleinen Läden vorn an der Nidelbadstrasse. „Es hatte alles. Wer nicht wollte brauchte gar nicht in die Stadt zu gehen.“

Die Taschen schwer vom Einkauf, entfernen wir uns schrittweise vom 66er Bus, den eine andere Neubühlerin einst träf als „fahrendes Begegnungszentrum“ bezeichnete. Auch die Unterhaltung mit Gismonda Furrer hat sich so ergeben. Wie etwa über ihren besonderen Namen, zu dem sich ihre

Mutter wahrscheinlich von einem griechischen Theaterstück, in dem Sarah Bernhardt die Hauptrolle spielte, verleiten liess. In der Schule taufte man sie unromantisch in „Mondle“ und „Gisi“ um.

Nein, nein, sie habe nie anderswo gelebt, antwortet sie auf eine diesbezügliche Frage, und konstatiert fast erschrocken: „Ich bin eine furchtbare Höcklerin!“ Einzig für die Handelsschule schickten ihre Eltern sie ins Welschland, nach Fribourg in ein Internat. Sie lernte Französisch und entdeckte ihren Sinn fürs Kaufmännische und für Zahlen.

Auch nach der Heirat arbeitete sie als Buchhalterin. Weil ihr Mann weiterhin studierte, kam der Verdienst dem jungen Paar zugute. Damit dieser für alles reichte, pflegte sie das „Kuvert-System“, das heisst sie verteilte das Geld zu Monatsbeginn in verschiedene beschriftete Umschläge: Mietzins, Krankenkasse, Nahrung und ähnliches. Heutzutage funktioniere das alles anders, klar. Es sei auch selbstverständlich, dass verheiratete Frauen arbeiteten, was früher nicht üblich war.

Bevor unsere Wege sich trennen, meint Gismonda Furrer noch: „Man darf das Wort „früher“ nicht zu häufig in den Mund nehmen. Die Jungen hören das nicht gern. Es langweilt.“ Andererseits schmerze es mitzuerleben, dass von den älteren Nachbarn, älter als sie, stets weniger werden. Sie gehörten eben mit zu den Erinnerungen. Das Gesicht der Frau hellt sich auf, als ihr Haus an der Westbühlstrasse näher rückt. Sie finde es „so lässig“, dass darin wieder Familien mit Kindern wohnten. „Das Haus lebt. Und Kinder erhalten jung!“

Text: Doris Blum, Foto: Jean Pierre König